



Trainieren, die andere Perspektive mitzudenken

© DPZCapital Headshots Berlin

Bericht zur **TAKT**-Online-Veranstaltung „Sprechen über Rassismus“ mit Kübra Gümüşay

TAKT

Tübingen aktiv **gegen** Diskriminierung

Als Netz-Aktivistin für Diversität und gegen Rassismus, als Kolumnistin und Autorin hat Kübra Gümüşay sich mit genauer Beobachtung, solider Argumentation und einem Ton der Ermutigung deutschlandweit einen leuchtenden Ruf erschrieben. Ihr jüngstes Buch „Sprache und Sein“ (Hanser-Verlag 2020) erhielt ausgezeichnete Rezensionen und wurde auf Anhieb ein Bestseller. Die 32-jährige Hamburgerin sensibilisiert darin auf ebenso einfühlsame wie nachvollziehbare Weise für kleine und größere Ausdrucksformen von Alltagsrassismus, und sie gibt den Ausgegrenzten wie den Ausgrenzenden Denk- und Sprachwerkzeuge dafür mit, wie sie zu einem Dialog auf Augenhöhe gelangen können. Denn nur dieser, so ihre Überzeugung, ist auch der Weg zu einem neuen gesellschaftlichen Zusammenleben ohne Rassismus und Diskriminierung.

Es passte also bestens, dass das Tübinger Projekt TAKT (Tübingen aktiv gegen Diskriminierung), ein gemeinsames Projekt der Universitätsstadt Tübingen und der regionalen Antidiskriminierungsstelle adis e.V. die Autorin zu einer Lesung mit Diskussion gewinnen konnte. Aufgrund des Corona-Lockdowns im Herbst 2020 durfte der geplante Abend am 11. Dezember im Tübinger „Museum“ nur in hybrider Form stattfinden: Die Tübinger Projektpartner*innen waren in kleiner Zahl live, aber ohne Publikum, zur Stelle; Kübra Gümüşay war am Bildschirm von ihrem Hamburger Arbeitszimmer aus zugeschaltet, und die Teilnehmer*innen konnten an ihren Endgeräten zuhause die Veranstaltung verfolgen. 110 waren in der Spitze eingeloggt; etwa so viele wie bei einem ersten Termin im November, der aus technischen Gründen abgebrochen werden musste.

Luzia Köberlein, die städtische Beauftragte für Integration und Gleichstellung, stellte in ihrer Begrüßung das lokale Projekt TAKT (www.takt.online) vor, das im Rahmen des Bundesprogramms „Demokratie leben!“ gefördert wird, und interpretierte den Doppelsinn der Abkürzung. „Takt im wörtlichen Sinn ist gleichbedeutend mit Anstand, Benehmen, Freundlichkeit“, sagte Köberlein, also das Gegenteil von Herabsetzung, Hasskommentaren und Stigmatisierung. Das

Projekt TAKT wolle Räume für das Gespräch und das Kennenlernen unterschiedlicher gesellschaftlicher Gruppen öffnen.

Solche Räume der Selbstartikulation und des Austauschs schafft auch Kübra Gümüşay, unter anderem als Mitbegründerin von Hashtags gegen Rassismus und Sexismus. Die Autorin wendet sich gegen jede Form von kollektiver Abwertung, ob sie Frauen, Diverse, Menschen mit Behinderung oder Migrant*innen betrifft. Von ihr, sagte Andreas Foitzik vom TAKT-Team, hoffe man zu lernen, wie „ein gemeinsames Sprechen in einer polarisierten Welt möglich ist“.

Aufgrund ihrer eigenen türkischen Wurzeln und vielleicht auch als Trägerin eines Hijab („Kopftuch“), der sie als Muslimin ausweist, erlebt Gümüşay an ihrer eigenen Person selbst häufig Vorurteile und Projektionen. Etwa, wie sie erzählte, in der Frage: „Und woher kommen Sie eigentlich?“, womit nicht Hamburg gemeint ist, sondern ein vermeintliches (mitschwingend: rückständiges) „Herkunftsland“. Gümüşay, die unter anderem in London Politikwissenschaft studiert hat und drei Sprachen fließend spricht, verblüfft ihr Gegenüber dann manchmal mit unschuldigen Gegenfragen wie: „Sie meinen, von welchem Event?“, was diesen unter Umständen schon die Peinlichkeit ihrer Frage vor die Ohren führt.

Sprache bestimmt die Perspektive

Sprache verfestigt die Wahrnehmung – und begrenzt sie zugleich. Wer mehr als eine Sprache spricht, stößt bald auf das Unübersetzbare, auf Wörter, für die es in der eigenen keine Entsprechung gibt. Das türkische Wort *yakamoz* steht für die Reflexion des Mondes auf dem Wasser. Im Hawaiianischen haben sie ein Wort für die eilig vergessene Wegbeschreibung: *akihi*.

Mit vielen solcher Beispiele stimmt Kübra Gümüşay in ihrem Buch „Sprache und Sein“ darauf ein, dass das eigene Denken und Sprechen nur eine Facette der Wirklichkeit abbildet, die andere Wahrnehmungen ausblendet, die eigene also verabsolutiert und damit andere diskriminiert.

Perspektive mitzudenken

Gümüşays Ansatz zielt weniger auf die Denunziation diskriminierenden oder rassistischen Verhaltens, sondern auf [Selbst-]Erkenntnis, und das auf unterhaltsam erhellende Weise. Etwa mit dem Gedankenspiel, dass ein Seefahrer zur Zeit der Entdeckungen auf dem Weg nach Mexico versehentlich im bis dahin unentdeckten Hamburg gelandet wäre. Die Hamburger hießen dann bis heute „Mexikanier“ - so wie die amerikanischen Ureinwohner*innen die europäische Benennung „Indianer“ nicht mehr los wurden, obwohl sie vielfältige eigene Kulturen hatten und mit Indien rein gar nichts zu tun.

Das Beharren auf solchen historisch konnotierten Fremd-Bezeichnungen in der Gegenwart aber, so Gümüşay – und dazu gehört auch das „N-Wort“ - verfestigt nur die Perspektive der Ignoranz, der Gewalt und der kolonialen Herrschaft. Menschen dagegen so zu nennen, wie sie bezeichnet werden wollen, ist für sie weder anpasserische politische Korrektheit oder Ausdruck einer demonstrativ progressiven Haltung, sondern „einfach eine Frage des Anstands“. Kleiner Verzicht – großer Raum für die Perspektive der Anderen.

Wie sehr Zuschreibungen von Macht bestimmt sind, verdeutlicht Gümüşays originelle Denkfigur von einem „Museum der Sprache“: An diesem vielfältigen Ort der Bezeichnungen verkehrt die große Mehrheit der Besucher*innen als Unbenannte, als freie Individuen. Einige von ihnen wirken jedoch als Benennende. Sie nehmen sich heraus, andere Personen, die ihnen interessant vorkommen, zu definieren und zu kategorisieren. Die Masse der Unbenannten übernimmt diese Bezeichnungen. Die Benannten jedoch werden nur noch als Vertreter*innen einer Kategorie, eines Kollektivs betrachtet und damit ihrer Individualität beraubt. Sie finden sich ausgestellt in Glaskäfigen wieder, etikettiert als Schwarze, Lesben, Flüchtlinge, Migrant*innen, Muslime, Menschen mit Behinderung und so weiter. Das Privileg einer vielschichtigen Individualität ist in diesem Museum nur den Unbenannten vorbehalten.

Wie ist es, zu den Benannten zu gehören? Auf einer Tagung, erzählte Gümüşay, habe sich ein älterer Teilnehmer darüber echauffert, dass von „alten weißen Männern“ als einer sozialen

Gruppe mit bestimmten, eher negativen Eigenschaften gesprochen wurde. „Nun spürte er zum ersten Mal, wie es ist, benannt zu werden“ - eine Erfahrung, die ihn dann das Erleben von Stigmatisierung nachempfinden ließ.

An einer neuen Sprache mitwirken

Solche „Fenster aufzustoßen“, ein Bewusstsein für die Verschiedenheit der Perspektiven zu erzeugen, ist Gümüşays Absicht, ein Training in Empathie. „Mein Plädoyer ist nicht, dass wir die Kategorien über Bord werfen“, erklärte sie im anschließenden Gespräch mit Andreas Foitzik und Josephine Jackson aus dem TAKT-Team. „Aber Kategorien sind nicht endlich und nicht fertig. Sie sollten respektvoll verwendet werden, nicht unterdrückend, sondern ermöglichend.“

Wie aber können sich die Benannten aus ihren Käfigen befreien? „Muss man das Museum zerstören oder umstrukturieren?“ fragte Josephine Jackson. In ihrer Antwort rekurrierte Gümüşay auf den afroamerikanischen Autor James Baldwin, der im Paris der 1960er Jahre plötzlich die englische Sprache als einengend empfand, weil er das Gefühl hatte, sie nur imitierend, aber nicht authentisch zu gebrauchen. „Das ist ein feiner Unterschied. In dem einen Bild ist jemand Gast, im anderen Hausherr, der auch etwas verändern darf“, sagte Gümüşay. Ja, mit der richtigen, eigenen Sprache habe man die Möglichkeit, das Museum zu erweitern, umzubauen und sogar Wände einzureißen. Doch solle man sorgfältig abwägen, damit neben der Dekonstruktion (etwa rassistischer oder sexistischer Sprachmuster) noch genügend Energie übrig bleibe für den konstruktiven Dialog. Denn nicht die feindliche Polarisierung in Opfer (diskriminierte Minderheiten, in der Defensive) und Täter (absichtlich oder unabsichtlich Diskriminierende) bringe die Gesellschaft weiter, auch nicht der Rückzug auf eine selbstgerechte antirassistische, anti-rechte Position. „Mir ist es nicht genug, Rassismus oder Sexismus nachzuweisen. Es ist wichtig, etwas Neues aufzubauen“, sagte Gümüşay.

„Wie kommt man aber zu einem freien Sprechen?“ fragte Andreas Foitzik. Er verwies auf das Beispiel von Muslim*innen in Deutschland, die nach jedem islamistischen Vorfall die Erwartung spüren, dass sie sich distanzieren. Oder Geflüchtete, die – etwa nach der Kölner Silvesternacht - für das Fehlverhalten von anderen in Rechtfertigungsdruck geraten. Eine schwierige und wichtige Frage, fand Gümüşay. Einerseits fordert sie von den Minderheiten, eben nicht nur „reaktiv“ in Erscheinung zu treten. Andererseits: „Wenn wir Muslime zu einem Attentat schweigen, geben wir uns dem Machtanspruch der anderen hin.“ Ohne eigene Rede greife wieder die Definitionsmacht der Mehrheitsgesellschaft.

Minderheit schützt vor Rassismus nicht

Schwierig wird es auch, wenn diskriminierte Gruppen ihrerseits andere Minderheiten rassistisch ausgrenzen. Wie geht man damit um, wollte Josephine Jackson wissen, und berichtete von eigenen Erfahrungen mit der feministischen Theorie. Muslimische Frauen seien dort ebenso wenig anerkannt wie schwarze Widerstandskämpfe. Ja, gestand Gümüşay, man reiße manchmal eine Mauer ein und stehe vor der nächsten. Menschen reproduzierten nun einmal häufig die Gewaltstrukturen, gegen die sie kämpfen. Jedoch gelte auch hier: „Wir werden nicht herausfinden, wie eine Welt ohne Diskriminierung sich anfühlt, wenn wir es nicht ausprobieren.“

Die Autorin forderte dazu auf, dass man sich, wo immer sich die Gelegenheit biete, in einen Dialog gebe, um Leute zu erreichen und mitzunehmen, die vielleicht nur noch nie veranlasst wurden, eigene rassistische oder sexistische Perspektiven zu reflektieren. Ihr Buch bietet dafür Denkanstöße, auch für den Umgang mit Fehlurteilen und den Mut zur Selbstkorrektur. Mehrfach sprach sie von der Demut als Voraussetzung für gelingende Überzeugungsarbeit. Es gehe nicht um Rechthaben, nicht um einen neuen Absolutheitsanspruch oder ein Diktat von „korrekten“ Sprachregelungen, betonte Gümüşay, sondern um Verständnis und gemeinsames Lernen. Um, wie sie es am Schluss ihres Buchs formuliert, „Anreize, an der Gesellschaft mitzubauen, in der alle gleichberechtigt sprechen und sein können“.

Was nicht bedeute, dass immer alle denkbaren Minderheiten selbst mit am Tisch sitzen müssen. Gümüşay betrachtet auch Quotenregelungen mit Skepsis, da sie das Problem der „Benennung“, der eindimensionalen Festlegung umkehren; sie nennt es Re-Essenzialisierung: Weil die Quotenfrau eine Frau ist, repräsentiert sie nicht sich selbst, sondern „die Frauen“. Quoten könnten daher allenfalls eine Übergangslösung sein. Vielmehr komme es gerade darauf an, mehrere Perspektiven in einer Person zu vereinen und vertreten zu können. „Wir müssen trainieren, für andere mitzudenken.“

Als Rednerin vermittelte Gümüşay selbst, dass der gleichberechtigte gesellschaftliche Dialog ein begeisterndes Projekt sein kann – und gar nicht so schwer. Mühelos benutzt sie im Personen-Plural gendergerecht die weibliche Endung, mit minimaler Pause, eine elegante sprachliche Inklusion. So locker, wie der nicht-stereotype alte weiße Mann wohl auch das „N-Wort“ überschreiben kann, eine kleine Geste der Achtung gegenüber jenen, die damit kolonialistische Herablassung verbinden.

Für Veränderungen, meinte Gümüşay übrigens auf eine abschließende Frage von Jackson, sei die Zeit der Pandemie nicht die schlechteste. Habe sie doch gezeigt, „dass man sich eine andere Welt vorstellen kann“. Konsumverzicht, Reiseverzicht, „so vieles ist plötzlich machbar“, weil der politische Wille dahinterstehe. Warum nicht auch bei „Klimakrise, Rassismus, Sexismus“?

Autorin des Veranstaltungsberichts ist die Tübinger Journalistin Ulrike Pfeil

Perspektive mitzudenken

Die Aufzeichnung der Veranstaltung
kann auf den Webseiten von

Takt (www.takt.online)

und

adis e.V. (www.adis-ev.de/mediathek)

abgerufen werden.

Veranstaltet von
„Tübingen aktiv gegen Diskriminierung“ (**TAKT**),
ein Projekt der **Universitätsstadt Tübingen** mit dem Verein **adis e.V.** (www.adis-ev.de)



Gefördert vom



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

im Rahmen des Bundesprogramms

Demokratie **leben!**

Impressum

adis e.V.
www.adis-ev.de
info@adis-ev.de
beratung@adis-ev.de

Vereinsitz

Museumstraße 7, 72764 Reutlingen
07121/300449

**Antidiskriminierungsberatung und
Empowerment**

Aixerstraße 12, 72072 Tübingen
07071/14310410

Praxisentwicklung

Fürststraße 3, 72072 Tübingen
07071-7955912